

Ein flacher Schuhleistenkeil aus Luttum, Kr. Verden

In der Fundchronik 1968 (Nachr. aus Nieders. Urgesch. 37, 100 ff.) hat J. Deichmüller einen aufsehenerregenden Depotfund bekanntgemacht: ein hoher Schuhleistenkeil, ein mittelhoher Keil, ein flacher Keil und ein durchlochtes Rössener Breitkeil. Dieser geschlossene Fund aus Luttum stellt eine wichtige Ergänzung und Bestätigung der Gedankengänge von K. H. Brandt über die Verbreitung der Rössener Keile in Nordwestdeutschland dar (Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit und der Steinkupferzeit Nordwestdeutschlands [1967]).

Der „Zufall“ wollte es, daß H. Meyer (Luttum Nr. 20) – bekannt durch zahlreiche Fundbergungen und Entdeckungen – 1,5 km nordöstlich von Luttum das Bruchstück eines weiteren flachen Schuhleistenkeils aus Amphibolit fand. Das Stück ist noch 9,2 cm lang und mit 7 cm Breite relativ breit; vermutlich war es etwa 20 cm lang.

Zum wiederholten Male hat damit der „Kleinbahnbezirk“ im Kreise Verden in den letzten Jahren einen wichtigen urgeschichtlichen Fund geliefert. Die Fundstelle liegt nahe an einem verlandeten Kolk und hat die Koordinaten: Top. Karte 1 : 25 000 Nr. 3021 Verden, R. 35 21 460, H. 58 63 840.

D. Schünemann

Die gestielte Axt von Eltze, Kr. Peine

Mit 1 Abbildung

Um eine Viehtränke zu schaffen, hob der Bauer Heinrich Wrede aus Eltze, Bornstraße 18, im Weidengelände, im Überschwemmungsgebiet der Fuhse südlich der Eltzer Wassermühle, eine Grube für die Aufnahme der Brunnenringe aus. Am 15. Mai 1970 stieß er in 1,50 m Tiefe auf einen Baumstubben. Auf ihm lag eine Axt aus schwarzem Felsgestein, deren Durchbohrung fest und voll mit Holz ausgefüllt war (Abb. 1). Der Finder hatte den Eindruck, daß es sich bei dem Fundort um den Uferrand oder auch das Bett eines der vielen Abzweigungen der Fuhse handelte, das bei Begradigungen zugeschüttet wurde oder verlandet sei. Als dem Verfasser die Axt am 17. Dezember 1970 gezeigt wurde, war das Holz in der Durchbohrung durch Austrocknung bereits so weit geschrumpft, daß es mühelos entnommen werden konnte.

Bei dem Fundgegenstand handelt es sich um eine späte K-Axt der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur oder um eine einfache Arbeitsaxt. Sie gehört in den Ausgang der jüngeren Steinzeit oder richtiger schon in die Zeit der mitteldeutschen Aunjetitzer Kultur. Das dürfte Beginn des 2. Jahrtausends sein, rund 19. bis 18. Jahrhundert v. Chr.¹.

¹ Nach freundlicher Mitteilung von Dr. Niquet, Wolfenbüttel.

Die sauber geschliffene Axt – mit einigen alten Verletzungen – besteht aus Diabas (feldspatarm, feinkörnig)². Maße: Länge 10,1 cm, Schaftloch-Dm. 2,6 cm. Breite in dieser Höhe 5,1 cm, Ober- und Unterseite fast parallel = 4,4 cm Stärke. Nacken und Schneide geschwungen. Parallel-Durchbohrung.

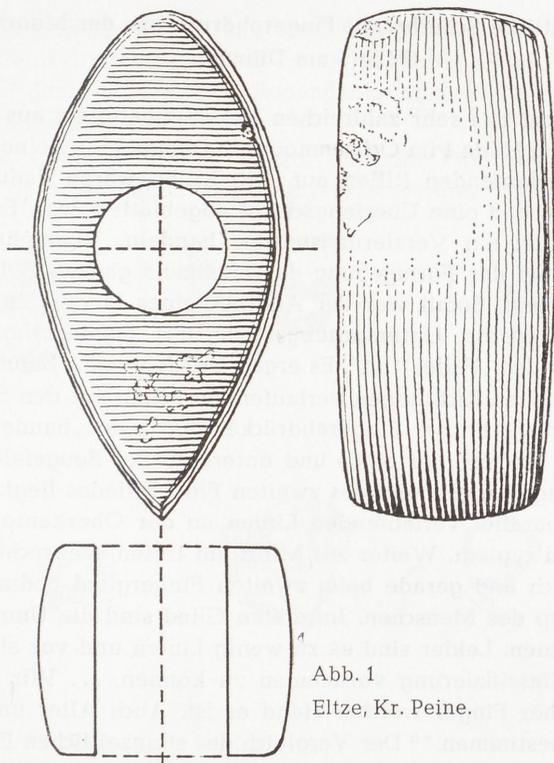


Abb. 1
Eltze, Kr. Peine.

Unter Berücksichtigung aller Gegebenheiten dürfen wir annehmen, daß wir es bei der Ausfüllung der Durchbohrung mit großer Wahrscheinlichkeit mit den Resten des Stieles zu tun haben. Daß sie erhalten blieben, geht auf die Einbettung im Grundwasser zurück.

Die Holzart des 4,4 cm langen Stielfragments wurde bestimmt: Es handelt sich hierbei um Eichenholz. Anhand der anatomischen Struktur ließ sich zudem nachweisen, daß es ein Ast gewesen ist.³

Solche Funde sind sehr selten. Wir kennen sie im allgemeinen nur aus Mooren, besonders Jütlands⁴.

² Untersuchung durch Frau Dr. Huffmann, Preussag Berkhöpen bei Edemissen, März 1971.

³ Ordinariat für Holzbiologie, Universität Hamburg, Schreiben von Dr. D. Eckstein vom 19. Februar und 19. März 1971.

⁴ Bröndstedt, Nordische Vorzeit, Bd. I, Abb. S. 154 und 156.

Eine steinzeitliche Scherbe mit Fingerabdruck aus der Moorsiedlung Hüde I am Dümmer

Bei der Durchsicht des sehr zahlreichen Keramikmaterials aus der neolithischen Moorsiedlung Hüde I im Ochsenmoor am Dümmer¹ fiel eine Randscherbe mit eigenartig verlaufenden Rillen auf. Die Rillen waren dadurch frei und sichtbar geworden, daß eine Überfangschicht abgeblättert war. Es konnte sich also keineswegs um ein Verzierungsmuster handeln. Vielmehr dürften sie kaum anders als bei der Formgebung des einstmals ganzen Gefäßes mit der Hand entstanden sein. Somit war der Abdruck eines Fingers zu vermuten.

Die kriminaltechnische Untersuchungsstelle des Landeskriminalamtes in Bremen nahm sich des „Falles“ an². Es ergab sich folgender Befund:

Die in verschiedenen Richtungen verlaufenden Rillen auf den Scherben sind tatsächlich Teile menschlicher Fingerabdrücke. Und zwar „handelt es sich um den Sektor eines Fingers, der ober- und unterhalb der Beugefalte des ersten Fingergliedes (Fingerkuppe) und des zweiten Fingergliedes liegt. Die deutlich waagrecht und parallel verlaufenden Linien an der Oberkante des zweiten Fingergliedes sind typisch. Weiter zur Mitte hin treten senkrechte Falten auf. Diese sind atypisch und gerade beim zweiten Fingerglied bedingt durch das Alter und den Typ des Menschen. Im ersten Glied sind die Umrisse zu einer Schlinge zu erkennen. Leider sind es zu wenig Linien und vor allem fehlt ein Delta, um eine Klassifizierung vornehmen zu können. ... Wir können auch nicht sagen, welcher Finger welcher Hand es ist. Auch Alter und Geschlecht lassen sich nicht bestimmen.“³ Der Vergleich des steinzeitlichen Fingermusters mit dem Muster eines rezenten Fingerabdruckes, auf dem die erkennbare Stelle der Papillarlinien eingerahmt ist, dürfte überzeugend sein.

Wenn im vorliegenden Falle auch keine Einzelhinweise auf Alter und Geschlecht des in Ton formenden Menschen gewonnen werden konnten, so dürfte doch erwiesen sein, daß Fingerabdrücke auf Keramik – sogar mit einem Alter von rund 5500 Jahren (C¹⁴-Datierung)⁴ – vorkommen können. Vielleicht gelingt es bei günstigeren Erhaltungsbedingungen die Fingermuster auf mehreren Gefäßen eines Fundplatzes zu identifizieren und somit nähere Hinweise auf den bzw. die Hersteller zu bekommen.

J. Deichmüller

¹ vgl. Deichmüller, Nachr. Nds. Urgesch. Nr. 37, 1968, S. 106 ff.

² Herrn G. Schwarz, Bremen, sowie auch den Herren von der Daktyloskopie, die ihr fachmännisches Wissen und Können freundlicherweise in den Dienst der „Steinzeitsache“ gestellt haben, sei für ihre Mühe mit viel Zeitaufwand sehr gedankt!

³ Nach Mitteilung von Herrn G. Schwarz, Bremen.

⁴ Dipl.-Phys. Dr. M. A. Geyh, Bundesanstalt für Bodenforschung, Hannover.